Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Temperament [Schluss]
Autor: Ninck, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574503

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volksglaube, bildet den Uebergang zum III.: soweit der Volksglaube zum Ausdruck kommt durch das Wort, gehört er zu I, soweit er dagegen aus der Handlung spricht, aus Sitte und Brauch, zu III. Sodann III. Sitte und Brauch, endlich Abschnitt IV, der die Aeußerungen der Volksseele in den Werken sammelt, in den Erzeugnissen volkstümlicher Arbeit; hier kommen in Betracht: Wohnung, Kleidung, Nahrung. Gewiß hat diese Vierteilung etwas Bestechendes (glücklich daran ist vor allem der Gedanke, mit der Sprache zu beginnen), sie ist aber auch anfechtbar insofern, als der Glaube nicht eigentlich als eine Aeußerung der Volksseele zu betrachten ist neben Wort, Handlungen und Werken, vielmehr selber es ist, was sich äußern muß in Worten, Handlungen und Werken, anders ja sich nicht äußern kann. Das deutet Mogk auch selbst an, wenn er sagt, Abschnitt II gehöre teils zu I und teils zu III; demnach ist das kein besonderer Abschnitt, und das Prinzip der Einteilung ist erschüttert. — In meinem Beitrag zur „Festschrift für E. Hoffmann-Krayer" („Volkskunde und griechisch-römisches Altertum") habe ich in der Hauptsache das Einteilungsschema eingehalten, das Hoffmann-Krayer selbst zunächst programmatisch aufgestellt im ersten Jahrgang seines „Archivs" und von da ab Jahr für Jahr wenig verändert seinen bibliographischen Uebersichten zugrunde gelegt hat. Nur in einem Hauptpunkte bin ich von der Vorlage abgewichen: ausgehend von dem seit einiger Zeit geprägten Schlagwort „Wörter und Sachen" habe ich — auch wenn man schon in diesem Sinn die Volkskunde in ihrer Gesamtheit definiert hat als „die notwendige Ergänzung zur Mundartenforschung nach der realen Seite hin" — doch auch innerhalb der Volkskunde wieder die beiden Hauptkategorien unterschieden: Sachliche Volkskunde und Volksmund. Sodann störte mich noch das eine, daß ein erster Abschnitt sollte der „Urgeschichte" eingeräumt sein, als ob auch weiterhin gegliedert würde nach historischem Gesichtspunkt, und für mein Kolleg über Volkskunde und Altertum tat ich den weitern Schritt, die volkskundlichen Objekte aus vorgeschichtlicher Zeit aufzuteilen unter andere Rubriken der „Sachlichen Volkskunde". Und so kam ich zu folgender Gruppierung des Stoffes: I. Sachliche Volkskunde (mit Einschluß der Urgeschichte), umfassend acht Unterabteilungen: 1) Siedelung, Haus und Hof, 2) Wirtschaft, Markt und Verkehr, 3) Tracht (einschließlich Schmuck, Haar- und Barttracht), 4) Volkskunst (volkstümlicher Kunstbetrieb) und volkstümliche Industrie; dazu auch Volkstypen in der Kunst, 5) Nahrung und Getränke, 6) Volksglaube und -aberglauben, Volksmeinungen, volkstümliche Rechtsaltertümer, 7) Sitten und Bräuche, Feste und Spiele, 8) Volksmusik und Volkstänze, Gebärden (auch Tanz ist ja Gebärde) — kommen doch auch bei den letztgenannten Gruppen gewisse Realien, d. h. „Sachen" zur Verwendung, wie Amulette und sonstige Mittel des Aberglaubens, Apotropaia und Zaubermittel, allerhand Requisiten bei festlichen Anlässen, Masken, Spielzeug, volkstümliche Musikinstrumente u. dgl. m. II. Volksmund, umfassend sieben Unterabteilungen: 1) Volkslied und Volksepik, 2) Märchen und Fabeln, Sagen und Legenden, Anekdoten, Schwänke und Volksschauspiele, 3) Sprüche, Inschriften, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, Flüche, Rufe und dergleichen, 6) Namenkundliches (Onomatologisches), 7) Volkssprache... So weitgebreitet liegt das Feld, das zu bestellen ist; diese Fülle von Materien aber erheischt Scharen von Bearbeitern aus den verschiedensten Berufsklassen, „fleißige Sammler und geschulte Forscher, die sich gegenseitig in die Hände arbeiten müssen".

Prof. Dr. Otto Waser, Zürich.

Temperament.

Nachdruck verboten.

(Schluß).

III.

Leichtflüssig und schwerfällig, rege und reglos, frisch und trocken, schneidig und stumpf, lebendig und schlaff, geweckt und schläfrig, munter und träge — das ist der meist schnell sich aufdrängende Unter-

schied, der die Einzelnen, die Stämme, die Völker trennt hinsichtlich des Begehrens, Strebens, Handelns, des seelischen Erwiderns auf einen gegebenen Antrieb, des Bewegtwerdens von irgend einem Beweggrund.

Es fragt sich nun, ob und wieweit der gleiche Unterschied für die Entstehung von Gefühlen und für deren Aeußerungen Geltung hat und wie sich unsere Stimmungen und unsere Wallungen oder Affekte dazu verhalten.

Wer hätte es nicht gerne mit feinfühligen Menschen zu tun, jenen Empfindsamen, Zartfühlenden oder „Gmerkigen", die uns den Wunsch von den Lippen lesen, ehe er ausgesprochen ist, die die Sachlage richtig erfassen und ihre Folgerungen daraus ziehen, ohne daß wir Worte darüber verlieren müssen, die des andern Freude und Schmerz, seine Gelegenheit und Verlegenheit mitempfinden, die einen Witz und Scherz sofort verstehen, die die Absichten und Hintergedanken eines Redners, Dichters, Diplomaten von ferne erraten! Hier liegt offenbar ein lebhaftes Eindrucksvermögen vor, eine starke Empfänglichkeit für die drahtlose Telegraphie der Umwelt. Auf der Gegenseite steht Unempfänglichkeit, Dickfelligkeit, Unzartheit, Gleichgültigkeit, Entschiedenheit, Heftigkeit, Härte, Gleichmut. Die Träger dieser Eigenschaften brauchen natürlich viel stärkere Anlässe und Antriebe, um ebenso bewegt, ergriffen, erschüttert zu werden wie der Empfängliche, und es liegt nahe, sie den Schwerflüssigen beizugesellen, den Feinfühligen aber dem Leichtflüssigen gleichzustellen.

Allein der bedeutsame Unterschied, der beide trennt, ist ohne Mühe zu erkennen. Stimmungen, Meinungen, Wünsche, Anregungen der Umwelt aufzufangen und schnell zu erfassen, sich von den Dingen rings beeindrucken und beeinflussen zu lassen, das ist eine rein passive innere Bewegung, wie wenn der Seespiegel unter dem Winde sich kräuselt, während die Eisfläche selbst dem Sturm nicht nachgibt. Der temperamentvolle Vortrag aber eines Virtuosen oder die temperamentlose Gangart eines Bauern, das bedeutet aktive innere Bewegungen oder Strebungen, die entsprechende äußere Bewegungen oder Handlungen auslösen, wie wenn das Wasser, sobald es frei strömen darf, seine Kraft verheerend oder fördernd ausübt oder, noch beweglicher, des Feuers Macht, „losgelassen, wachsend ohne Widerstand, durch die volkbelebten Gassen wälzt den ungeheuern Brand".

Bei dem Empfänglichen also ein bloßes Beeindrucktwerden, bei dem Leichterregbaren oder Temperamentvollen eine schnellgeweckte Triebkraft, ein raschbereites tätiges Streben. Für das Temperament entscheidend ist der seelische Widerstand oder der Grad der Schwierigkeit, mit dem der Eindruck in ein Streben übergeht. Das Beeindrucktwerden selbst ist Gefühls- nicht Temperamentsache, es kann lebhaft geschehen bei schwachem Temperament und matt bei starkem.

Tritt nun aber ein kräftiges Eindrucksvermögen zu großer Leichtflüssigkeit hinzu, so steht der echte, der volkstümliche Sanguiniker vor uns, der sich leicht entflammen läßt, stets auf den Beinen, ja rastlos beweglich ist, von Mißstimmungen durch rege Tätigkeit sich befreit, lebhaft und biegsam sich anpaßt, zu jeder Unterhaltung sich bereit findet, nie das Spiel verdirbt und, unbeschwert von trüben Erinnerungen oder Grübeleien, meist „aufgeräumt", frisch, heiter, lustig erscheint, also der liebenswürdige Gesellschafter, der frohe Augenblicksmensch.

Verbündet sich dagegen Leichtflüssigkeit mit nur schwachem Eindrucksvermögen, so kann das zu Unruhe, Hast, zwecklosem Eifer, leerem Abwechslungsbedürfnis und Vergnügungssucht führen.

Mangelt einem tiefen Eindrucksvermögen die Gabe der leichten Beweglichkeit, so entstehen Naturen, die sich unnötig aufregen, alles zu schwer nehmen, sich bald verletzt oder gekränkt fühlen, kurz, empfindlich sind im Doppelsinn des Wortes, nicht selten auch zu ängstlicher Gewissenhaftigkeit, Grübelei und zu Selbstvorwürfen neigen.

Schwaches Eindrucksvermögen und Schwerflüssigkeit ergeben miteinander ein einfacheres Bild: das des Dickhäuters, des Schwerfälligen, Gelassenen, kurz, des landläufigen, echten Phlegmas.

In ähnlicher Weise sind sinnliche Entzündbarkeit und Verführbarkeit, Begeiste

rungsfähigkeit für das Schöne und Große, moralischer Trieb und wissenschaftlicher Drang Gefühls- und nicht Temperamentsache; sie werden aber durch Leichterregbarkeit verstärkt, durch das Gegenteil gedämpft.

Schwieriger ist es, die Beziehungen zu bestimmen, die zwischen dem Temperament und den Gefühlsäußerungen des Menschen bestehen, zwischen der Leichtigkeit der innern Erregung und der des unmittelbaren Ausdrucks dieser Erregung. Genauere Beobachtungen und Untersuchungen auf diesem Gebiet sind erst in den letzten zwanzig Jahren von einigen wenigen Psychologen und Psychiatern angestellt worden.

Temperament ist der Grad der seelischen Erregbarkeit. Ein Kind sieht den Mond oder eine Blume und streckt sofort die Hand danach aus — also leichterregbar. Ein Vater erhält die Kunde vom Tode seines Sohnes, und seine Züge bleiben lange unverändert — schwererregbar? Voreiliger Schluß. Was in seiner Seele vorgeht, weiß kein Mensch.

Zwar wird ausnahmslos jede seelische Erregung von einem Körpervorgang begleitet, der sie in vielen Fällen erkennbar macht. Aber ob und in welchem Maße der körperliche Ausdruck bemerkbar wird, das ist bei den verschiedenen Menschen verschieden. Die Ausdrucksfähigkeit ist eine neue Größe neben der Erregungsleichtigkeit, also die Fähigkeit, daß eine Gemütsbewegung sich in sichtbare Bewegungen umsetzt, sich in Handlungen, Gebärden, Worten äußert.

Schon beim einzelnen Menschen besteht eine verschiedene Ausdrucksleichtigkeit für verschiedene Gefühle. Der Zorn äußert sich durchschnittlich weit unruhiger und heftiger als das Staunen und die Freude, er „bricht aus" oder „braust auf". Die Furcht gibt sich stürmischer und erregter kund als die Teilnahme, die verneinenden und abwehrenden Gemütswallungen überhaupt, wie Gereiztheit und Haß, suchen einen schnellern und stärkern Ausdruck als die bejahenden, wie Liebe und Güte.

Frauen vergießen leichter Tränen als die Männer, ohne darum öfter und tiefer traurig zu sein als diese: offenbar ist das Weib für die Trauer ausdrucksfähiger als der Mann. Bei andern Gemütsäußerungen ist der Unterschied nicht so auffallend. Während das Töchterlein schon bei kleinen Freuden jauchzt, in die Hände klatscht, in die Höhe springt, kann der Mutter eine viel größere Freude kaum ein Lächeln ablocken.

Bei innerlich gleich glühender Leidenschaft erscheint der eine im Aeußern ebenso gemessen wie der andere feurig sprudelnd, sticht die wortkarge Gelassenheit eines Cato oder Seneca ab von der hinreißenden Beredsamkeit eines Demosthenes oder der überwallenden Tatkraft eines Alexander, will ein still beglücktes Gretchen fast verschwinden neben der ungestüm sich gebärdenden, das Herz auf den Lippen tragenden Carmen.

Dem Redeflüssigen, der dazu noch das lebhafteste Mienen- und Händespiel fügt, steht gegenüber der Verschlossene, der Schweiger mit fast völliger Unbewegtheit des Gesichts und der Hände bei noch so heißem Empfinden; dem Mitteilsamen, Gesprächigen, Plauderhaften, Redseligen, Geschwätzigen, Muntern, Ueberquellenden, Ausgelassenen, Mutwilligen der Gehaltene, auf den Mund Gefallene, gern in sich selbst Versunkene, die Worte Zählende, Einsilbige, Tiefsinnige, Beschauliche, Träumer.

Bei Kindern findet sich zumeist ein möglichst heiteres, ungehemmtes, natürlich sich gebendes Wesen, ein unbefangen ausströmendes Gefühl, eine gesunde Ausdrucksleichtigkeit. Dem Kinde kann man jeden Seelenvorgang auf dem Gesicht ablesen, das mit seinem raschen Wechsel von Regen und Sonnenschein einem Apriltag gleicht und jede Erzählung mit dem lebhaftesten Gebärdenspiel begleitet.

Aber dieser jugendliche oder kindische Wildfang, Quälgeist, Sausewind, Plaudermund verwandelt sich in den ernsten Mann, der jedes seiner Worte wägt, jede Bewegung abmißt und unter kühlster Stirn den innern Vulkan verbirgt.

Wir erleben solche Wandlungen fort und fort. Das kleine Mädchen setzt sich, seinem Zärtlichkeitsbedürfnis folgend, uns auf den Schoß, schmiegt sich an, streichelt, küßt. Heranwachsend darf es dem Fremden kaum mehr zulächeln, geschweige denn

frisch die Hand geben — der Ausdruck des Vertrauens, des Interesses, der Zuneigung muß unterdrückt werden.

Ein Knabe wird von einem andern geplagt, vielleicht in den Arm gezwickt, und es entfährt ihm ein kräftiger Schrei. Ein Knabe darf aber nicht schreien. Bald wird er sich zusammennehmen und den Schrei unterdrücken. Die Erregung, der Schmerz bleibt derselbe, er will sich ausdrücken wie sonst; aber er darf nicht. Der Junge ballt die Faust, knirscht mit den Zähnen, kurz, verbeißt seinen Schmerz. An Stelle des Ausdrucks treten Spannungsbewegungen. Vergewaltigt, verinnerlicht sich der Ausdruck.

Beim Denken oder stummen Lesen geschieht das regelmäßig. Denken ist inneres Sprechen. Der lebhaft Denkende erzeugt beständig geheime Sprechbewegantriebe, die sich in Spannungserscheinungen der Lippen bekunden, bei großer Lebhaftigkeit aber in unbewußten Selbstgesprächen laut werden. Auch eintretende Ermüdung bewirkt wohl, daß die Lippen des Denkenden, der Spannung nicht mehr widerstehend, sich zu regen beginnen. Bei ältern Frauen zumal fallen die Hemmungen mehr und mehr fort, die Lippen bewegen sich unaufhaltsam, und ein Flüstern oder Murmeln begleitet das Lesen und Denken, ja fast das Zuhören.

Wie bestimmen wir demnach die Ausdrucksleichtigkeit? Sie würde unmittelbar wachsen mit der Erregbarkeit, wenn sie nicht gehemmt würde durch jenen anerzogenen oder sonstwie dazutretenden, sich herausbildenden, vielleicht erblichen, verinnerlichenden Bewegungswiderstand. Folglich entspricht die Ausdrucksleichtigkeit dem Verhältnis der Erregbarkeit oder des Temperaments zum Bewegungswiderstand, also $A = E : BW$.

Während das Temperament den Menschen, wie wir sahen, als eine feste, schier unveränderliche Eigenschaft durchs Leben begleitet, schwankt die Ausdrucksfähigkeit ungemein nach den Lebensaltern und Lebensabschnitten. Wir werden die veränderliche Größe „Bewegungswiderstand" oder Ausdruckshemmung noch etwas schärfer beleuchten müssen.

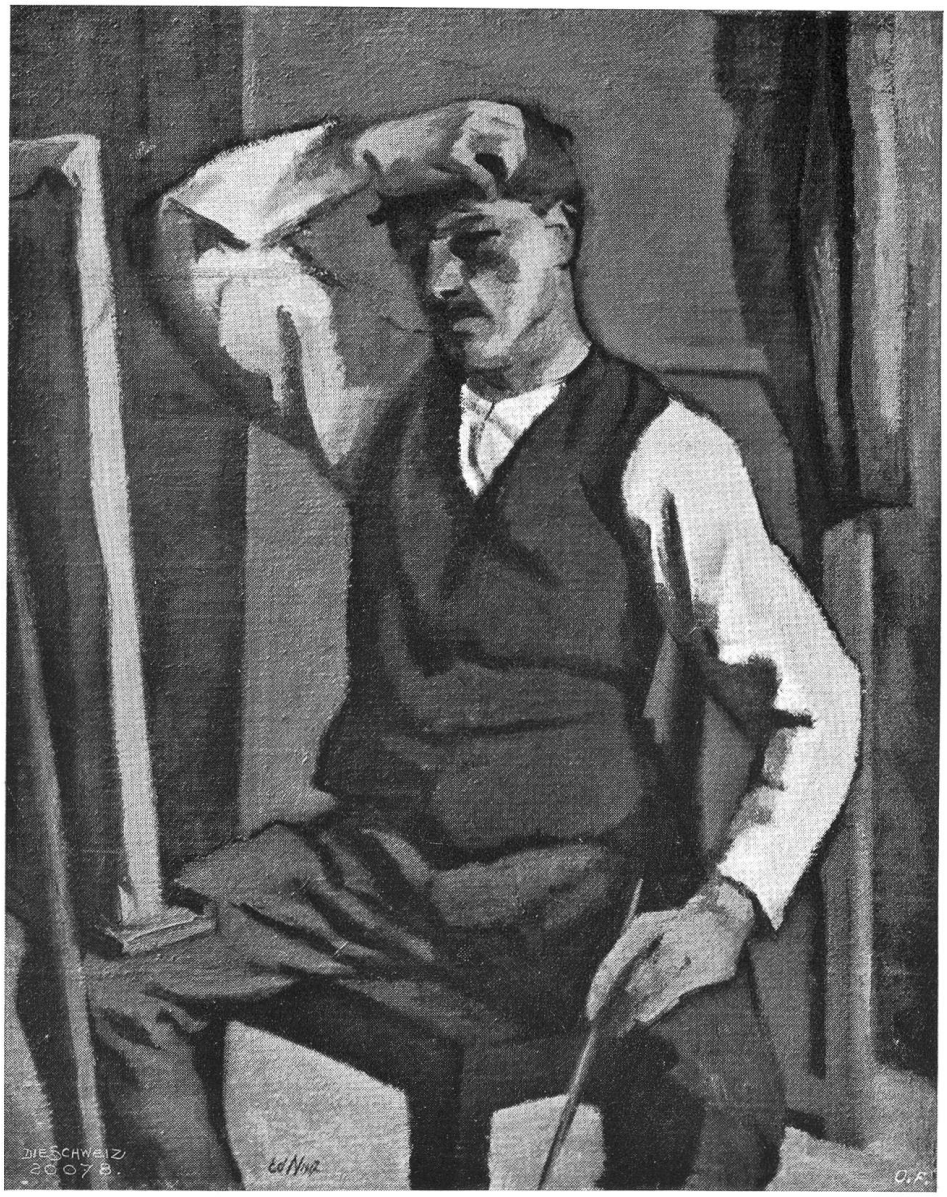
Wenn die Frauen leichter weinen als die Männer und wenn die Jünglinge eher den Schmerz verbeißen als die Mädchen, so ist Tränen- und Schmerzbeherrschung offenbar durch ungezählte Menschenalter herab als Zeichen echter Männlichkeit gepriesen worden. Bis denn zuletzt eine körperlich erbliche Veränderung der männlichen Tränendrüse oder wenigstens eine Hemmungsgewohnheit des Tränenwegs eintrat.

Durch Jahrtausende haben sich Kulturvölker in den Aeußerungen der Liebe und Sinnlichkeit Gewalt angetan. Die Ehebegriffe haben Umgangsitten und eine Sittlichkeit geschaffen, welche die weitestgehende Zurückhaltung und Ausdrucks-hemmung bedingt. Dagegen durfte man Abneigung, Haß, Feindschaft ungehindert zum Ausdruck, Rache gar als heilige Tat zum Austrag bringen. Kann es da wundernehmen, daß durchweg heute die Gefühle der Zuneigung und Freundschaft matter, scheuer, gezwungener sich kundtun als die der Abwehr und Abkehr, die oft nur zu heftig herauspoltern! Und warum erröten häufig mit fast krankhafter Leichtigkeit gerade solche, die sonst nur schwer und mit Selbstüberwindung ihre Gefühle zeigen?

Die letzten Ursachen der verminderten Ausdruckskraft sind wohl immer weit zurück bei den Vorfahren zu suchen. Wäre der Mensch ein bloßes Naturwesen, wäre er noch ein Wald- oder Höhlenmensch, so würde sich seine seelische Erregung jedesmal unmittelbar und ungehemmt äußern. Das Tier kennt keine Unterdrückung eines Triebes. Der Mensch aber als Gesellschaftswesen hat sehr früh die meisten Triebäußerungen teils bewußt, teils unbewußt beschnitten, verhalten, verstopft, unterdrückt.

Glieder des Leibes wie Fähigkeiten des Geistes entwickeln sich desto reicher, je häufiger wir uns ihrer bedienen, und verkümmern bei Nichtgebrauch. Und zwar wächst ein Organ in der Regel auf Kosten eines andern, sodaß die Gesamtkraft nicht gemehrt, sondern nur anders verteilt wird.

Wer die Sehkraft verliert, bildet häufig den Gehör- und Tastsinn feiner aus. Wer sich aufs Reden oder Dichten legt, kann es zu erstaunlicher Beherrschung der Sprache bringen, büßt aber vielleicht jede Hand-



Turnus 1918. Eduard Niethammer, Basel. Der Maler (1917).
Phot. Ernst Linck, Zürich.

fertigkeit ein und geht als Träumer durchs Leben.

Der gesteigerten Ausbildung irgend eines seelischen Bezirks folgt die Verödung anderer Gebiete auf dem Fuß, sodaß die „gefährliche Blüte schöpferischer Geistigkeit" die einschneidendsten Opfer von dem Genie verlangt, es nicht selten zur Unfruchtbarkeit aller übrigen Lebensäfte verurteilend. Der beständig mit Begriffen Arbeitende bildet die Kunst der gedanklichen Schärfe aus auf Kosten der Sinnfälligkeit seines Vorstellungslebens.

Ebenso wird durch die fortgesetzte Verstandes- und Willenskultur in der gebildeten Gesellschaft die Kraft des unmittelbaren Ausdrucks geschwächt. Wenn der kritische Verstand durch viele Geschlechter hindurch jede Aeußerung des Gefühls zunächst auf ihre Feinheit und Erlaubtheit, Schicklichkeit und Gesellschaftsfähigkeit prüft, so muß natürlich die Unmittelbarkeit schwinden und erbliche Ausdrucksgehemmtheit an die Stelle treten.

Im zweiten Teil der geistvollen Abhandlung über „Anmut und Würde" erklärt Schiller, es sei „kein geringer Schritt zur moralischen Freiheit des Willens, durch Brechung der Naturnotwendigkeit in sich, auch in gleichgiltigen Dingen, den bloßen Willen zu üben."

Dieser Gedanke wird nach allen Richtungen hin gewendet und ausgeführt. Die Kehrseite der Sache ist aber, daß mit jenem Schritt denn also die Natur oder der Instinkt gebrochen, der unmittelbare Ausdruck vernichtet ist und der Mensch trotz vielleicht noch ungebrochenem Aeußerungsdrang nicht mehr imstande ist, seine Gefühle angemessen auszudrücken.

Je mehr ein also Beschnittener oder Gehemmter seine Ausdrucksunfähigkeit empfindet, desto brennender und peinlicher wird oft sein Verlangen nach dem Fehlenden: sein Ausdrucksdrang. Ein Liebender möchte sich ums Leben gern erklären, möchte feurig sich aussprechen — aber siehe da, Purpurröte und Verlegenheit malt sich auf seinen Zügen; seine Ausdrucksgehemmtheit läßt ihn nur weniges stammelnd hervorstoßen und seine Glieder dabei aufs ungeschickteste sich bewegen.

Ein solcher Gehemmter tritt in ein schönes Haus und eine anmutende Gesellschaft. Er ist angetan von dem Neuen, das er sieht, von der Gastfreundschaft, die ihn umfängt, und den Gastgebern würde ein Wort der Anerkennung wohltun. Aber ach, die Bewunderung des dankbaren Gastes findet keine Worte: wie ein stummer Fisch schwimmt er im Strome der Geselligkeit; seine Bewegungen sind eckig, seine Blicke schüchtern, seine Aeußerungen fragend und nichtssagend, desto unbehaglicher seine Stimmung.

Verlegenheit und Befangenheit entstehen dadurch, daß jemand, der vor andern etwas ausführen will, statt an das Auszuführende an die andern und an sich selber denkt. So muß er mit Bewußtsein, muß mit Willen tun, was er unwillkürlich, unbewußt tun sollte. Desto schlechter gelingt es. Befangenheit kann zum Zittern, Stottern, zum völligen Steckenbleiben und Versagen, kurz, zu den peinlichsten Zuständen führen.

Fühlt sich ein Mensch dauernd im Ausdruck seiner Gefühle gehemmt, so entsteht ein Mißverhältnis zwischen Drang und Vermögen, für das die Sprache eine Reihe von Abstufungen kennt: schüchtern, befangen, verlegen, unbeholfen, eckig, hölzern, linkisch, blöde, beklommen, zugeschnürt.

Mancher verzichtet im Gefühl seiner Unfähigkeit völlig auf Gefühlsäußerung und verachtet sie auch bei andern, verkriecht sich in sich selbst und wird zum Menschenfeind. Fortgesetzte Unterdrückung des natürlichen Ausströmens muß zu schweren seelischen Störungen führen.

Mancher jedoch nimmt bei andern lebhafte Gefühle aus deren Aeußerungen wahr und beneidet sie unbewußt darum, nämlich um die Gefühle, die er selbst nicht hat. Was tut er? Er ahmt sie nach, wird zum Schauspieler, spielt sich auf mit jenen Gefühlen, indem er ihren Ausdruck annimmt, ja überbietet. Mimisch heuchelt er sich vor sich selbst in die Gefühle hinein; diese werden für ihn erst lebendig durch Ausdrucksübertreibung.

Das führt zum hysterischen oder unechten Charakter, in dem zuletzt auch die wirklich vorhandenen Gefühle verdrängt werden vom immer wachen Bestreben der Gefühlsnachahmung durch Ausdrucksgestaltung. Schon der Ueberspannte oder

Ueberreizte erkünstelt einen lebhaften Ausdruck ohne das entsprechende Empfinden.

Ebensowenig wie die Aeußerungsfähigkeit deckt sich der Aeußerungsdrang mit dem Temperament. Häufig mag er mit ihm gleichlaufen: lebhafte Erregbarkeit, lebhafte Aeußerungslust — das ist das Natürlichste. Ebenso Schwerflüssigkeit im Entschluß und im Erguß; kein frisches Eingehen auf gemachte Anregungen und kein Aussichherausgehen; Ansichhalten mit Worten wie mit innerer Beteiligung. Solches Zusammentreffen ist aber keineswegs Gesetz. Bei gleichem Temperament können sehr verschiedene Grade des Aeußerungsdranges vorkommen wie auch der Ausdrucksleichtigkeit.

Das Aeußerungsverhalten zeigt bei ganzen Volksstämmen und Klimastrichen gemeinsame Art und Stärke. Hebbel, selbst aus dem Stamm der kernigen, verschlossenen Dithmarsen, erzählt in Siegfrieds Tod 3:

Man hat im Norden wunderliche Bräuche;
Denn wie die Berge wilder werden, wie
Die muntern Eichen düstern Tannen weichen,
So wird der Mensch auch finstrer, bis er endlich
Sich ganz verliert und nur das Tier noch haust.
Erst kommt ein Volk, das nicht mehr singen kann,
An dieses grenzt ein andres, das nicht lacht,
Dann folgt ein stummes, und so geht es fort.

Nun vergleiche man mit dem gehaltenen, ja, gebundenen Wesen des Nordländers das leichtgeschürzte, gelöste, entfesselte des Südländers, des Orientalen, des Negers, mit einem Hamlet den Don Juan, mit einem Ibsen den Lope oder Ariost!

Während also die Temperamentsgrade am schärfsten zwischen West und Ost voneinander abstechen, verschieben sich die des Aeußerungsdranges am auffallendsten zwischen Nord und Süd.

Dem tieferen, vergeistigten Fühlen des Nordens scheint der gedämpfte Ausdruck zu entsprechen, dem minder tiefen, mehr sinnlichen der Sonnenländer ein unbewußt übertriebenes Sichäußern, das den Bewohnern ein mächtiges Bedürfnis sein muß.

„Wir hatten Gelegenheit," erzählt ein Beobachter, „einige gebildete Griechen sich unterhalten zu sehen. Aus anfänglicher Lebhaftigkeit ging die Konversation alsbald in Wildheit über: die Stimmen schrieen, die Augen blitzten, mit Armen und Händen gestikulierte man heftig. Kein Wort verstehend, fürchteten wir den Ausbruch von Tätlichkeiten; indes erwies sich am Ende, daß die Herren durchaus freundschaftlich eine Frage der Chemie besprachen. Ein andermal waren wir zugegen, als ein Negermädchen aus geringfügigem Anlaß sein Vergnügen äußerte. Das Mädchen warf sich zu Boden, stieß ein kollerndes, gluckſendes Lachen aus und schlug mit Armen und Beinen um sich, für den Nordländer eher ein Bild der Tobsucht als der Freude." Welche Verschwendung von Kraft liegt in den lebhaften Ausdrucksbewegungen eingeschlossen, mit denen Naturvölker ihre sprachlichen Mitteilungen zu unterstützen pflegen! Bei den Buschmännern soll die mitwirkende Gebärde eine solche Rolle spielen, daß sie sich im Dunkeln nicht unterhalten können.

Eins der nächsten, sprechendsten Ausdrucksmittel ist der Blick. Und welche Verschiedenheiten weist die unwillkürliche Beweglichkeit des Auges auf! Hier der ruhige Blick des Skandinaviers, des Friesen, des nordischen Seemanns, ein Blick, der fast immer geradeaus geht, weil der ganze Kopf sich in der Richtung des Anzuschauenden dreht. Dort der bewegte, funkelnde, feurige Blick südlicher Naturen, der mit rastloser Geschwindigkeit die verschiedensten Richtungen durcheilt, um gelegentlich in ein unheimliches Augenrollen überzugehen oder gar jähe Blitze zu versenden.

Bei all diesen Erscheinungen haben wir es mit einem Stück Naturell zu tun, und mit einem der wichtigsten. Mit diesem Worte bezeichnen wir, ähnlich wie mit „Wesen", vornehmlich Aeußerungen des Innenlebens, während Gemüt oder Gefühl, Anschauung oder Gesinnung auf das Innenleben selbst gehen.

Das Wort Naturell deutet zugleich auf ein Natürliches im Gegensatz zum Erkünstelten, Angelernten, Erworbenen. Trefflich also paßt es für die instinktive Aeußerungslust, den unmittelbaren Drang des Sichäußerns, der mit voller Zwanglosigkeit gerade der Jugend eignet, während das Alter die Klugheit und Künstelei beständiger Zurückhaltung übt.

Die Gabe des freiströmenden, unbefangenen Ausdrucks gehört zu den obersten Bedingungen seelischen Wohlbefindens. Mit Recht also spricht man von einem frohen, heitern, ungebrochenen, sonnigen, glücklichen Naturell.

Zur Beweglichkeit des Charakters gehört die Ausdrucksleichtigkeit wie die Erregbarkeit. Dazu gesellt sich noch ein Drittes und Viertes, das im Schlußkapitel kurz entwickelt werden soll.

IV.

An jedem seelischen Gefühl lassen sich zwei Richtungen oder Bezeugungen unterscheiden: die nach außen gekehrte, wallende, strebende, und die nach innen gekehrte, zwischen Lust und Unlust schwebende, empfindende.

Aehnlich wie die Nerven sowohl Bewegungs- wie Empfindungsleiter darstellen, so leben sich die seelischen Gefühle einerseits als Bewegungen oder Wallungen, Affekte, aus, anderseits als innere Empfindungen oder Stimmungen. Kurz ausgedrückt, jedes Gefühl hat seinen eigenen Drang und seine bestimmte Farbe.

Bei der Farbe oder Stimmung haben wir es mit einer innerlichen, tiefen, länger dauernden Empfindung zu tun, während die Wallung des Affekts hinausstürmt und meist schnell verrauscht. Andacht, Heimweh, Sehnsucht, Trauer, Wehmut haben mehr Farbe als Drang, sind also Stimmungen; Ekel, Jubel, Zorn, Schreck zeigen mehr Drang als Farbe und sind daher als Wallungen zn bezeichnen.

Selbstverständlich haben Zorn und Freude auch Farbe, Sehnsucht und Trauer auch Drang oder Bewegung; aber hier herrscht die Stimmung, dort die Wallung vor.

Während die Wallungen mehr von äußern Eindrücken abhängig sind, entfließen die Stimmungen unmittelbar den Tiefen des Unbewußten und richten sich nach der Gemütslage.

So, wie sich von dem nach außen gekehrten Geist des Technikers, Kaufmanns, Naturforschers der nach innen gekehrte des Denkers, Dichters, Träumers abhebt, so von dem sichtlich beeindruckbaren, reizempfänglichen Affektmenschen der innerlich geheimnisvoll bewegte Stimmungsmensch.

Der Volksmund bezeichnet als Stimmungsmenschen denjenigen, bei dem wechselnde, oft ungünstige Stimmungen ein starkes Schwanken auch im Entschließen und Verhalten zur Folge haben, und stellt ihm den Gleichmütigen mit seiner ruhigen Beschaulichkeit und innern Festigkeit gegenüber. Dieser bildet aber eigentlich die goldene Mitte zwischen dem Manne leicht gehobener, frisch und gesund wechselnder Stimmungen und dem schwer lastender, tief und zäh haftender Stimmungen, zwischen Stimmungsleichtigkeit und Stimmungschwere.

Wir stoßen hier auf einen neuen bedeutsamen Beweglichkeitsunterschied.

Stimmungen sind Farben. Wie jede Farbe ihre bestimmte Helligkeit, so hat jede Stimmung ihre Lust- oder Unlusttönung. Scharf hebt sich also die helle, sonnige, heitere, freudige, angeregte, überwindende Stimmung ab von der trüben, dunkeln, finstern, gedämpften, ernsten, besorgten, unterliegenden.

Der bewegliche Charakter bleibt nicht hangen in dunkeln, niederdrückenden Empfindungen, sondern erhebt sich leicht wieder zu lichten, freien, sieghaften Ausblicken.

Die alte Temperamentslehre deckte und begründete die Stimmungen unmittelbar mit dem Temperament: den Sanguiniker als den Leichtgestimmten erklärend, den Melancholiker als den Schwergestimmten, den Phlegmatiker als den Gleichmütigen, den Choleriker als den Jähwechselnden, Unberechenbaren, aus Tiefen Hervorbrechenden und in Affekten sich Auswirkenden.

Aber Temperament, also Erregbarkeit, und Stimmungsleichtigkeit decken sich nicht. Wohl wird diese mit jener wachsen; aber sie hängt außerdem von der Gemütstiefe ab und wird abnehmen, je mehr die Gefühle den Charakter beherrschen: St-L = E:GT; umgekehrt die Stimmungschwere: St-S = GT:E.

Wie wir den echt Temperamentvollen, den Heißblütigen, unterschieden haben vom bloßen Leichtblut, so gibt es einerseits Emporgestimmte infolge starken Temperaments bei dennoch tiefem Gefühl und anderseits aus bloßem Gefühlsmangel, Seichtlinge, Leichtfüße. Ebenso

Hinabgestimmte aus Gemütstiefe und solche aus bloßer Schwäche des Temperaments, also allgemein Schwerfällige, in Geist und Gemüt gleich Stumpfe.

Im übrigen sind zwischen Temperament und Stimmungshaftigkeit die mannigfachsten Verknüpfungen möglich.

1. Leichterregt und leichtgestimmt: das ergibt einen lebensfreudigen, begeisterten, planlustigen, unternehmenden, abwechslungsbedürftigen Charakter. Tritt noch ein äußerungsbereites Naturell hinzu, so steht der liebenswürdige Plauderer, der angeregte und anregende Gesellschaftsmensch vor uns. Ein Lord Byron, ein Victor Hugo, ein Paul Heyse mögen hieher gehören. Ohne festen Willen und Zielbewußtsein erhalten wir freilich das Bild des Beeinflußbaren und allzuleicht Ablenkbaren, ja Plan- und Haltlosen, Zerfahrenen, wie es von bekannten Männern etwa Oscar Wilde geboten haben mag.

2. Schwererregt und leichtgestimmt: ergibt Unstetheit, Unrast, unberechenbares Wesen. Bei Aeußerungsunlust oder -hemmung: Neigung zu Unverträglichkeit und Eigenwillen. Beispiele für die hier möglichen Verbindungen dürften unter den Pol- und Seefahrern reichlich zu finden sein.

3. Leichterregt und schwergestimmt: kann zu jugendlichem Weltschmerz, dichterischem Tiefsinn oder pessimistischen Anschauungen führen, so bei Nicolaus Lenau, Johann Georg Fischer, Gottfried Keller.

Der Erregbare geht leicht von Eindrücken zu Wünschen und Plänen über, der Schwergestimmte aber haftet an trüben Eindrücken. Diese erregen in ihm Furcht und erschweren ihm das Handeln: ängstlich, schwarzseherisch, griesgrämig steht er oft am Berge. Wird die Erregbarkeit durch Aeußerungsdrang verstärkt, so vollendet sich der innere Widerstreit und wird sich immer wieder Luft machen in zorniger Gereiztheit. Darum sagte Luther, der mit seinem Temperament und schweren Stimmungen hieher zählt und dessen Heftigkeit von seinen Freunden oft beklagt wurde: „In einem tüchtigen Zorn erfrischt sich mir das ganze Geblüt, das Ingenium wird hell und scharf, die Anfechtungen weichen."

4. Schwererregt und schwergestimmt passen gut zusammen und führen im ungünstigen Fall zu dumpfem und stumpfem Wesen, ja, wenn Aeußerungsabneigung die Unbeweglichkeit verstärkt, zu Trägheit, Murrköpfigkeit, Fühllosigkeit.

Schwerblut und Stimmungschwere zeigen aber auch etwa Männer wie Moltke und C. F. Meyer. Auf dieser Höhe bedeutet die Verbindung Schweigsamkeit, Besonnenheit, Gewissenhaftigkeit, Neigung zu Aengstlichkeit oder Schwermut.

Betrachten wir jetzt das Verhältnis des Temperaments zu den Wallungen oder Affekten, so kann der innere Drang entweder verneinend oder bejahend sein.

Verneinend sind beispielsweise folgende Gefühle: der Haß als der Wunsch, zu vernichten, die Verachtung als der Wunsch, herabzuwürdigen, der Neid als der Wunsch, das fremde Lebensgefühl zu mindern, die Bosheit als der Wunsch, zu schädigen oder zu zerstören.

Bejahend sind die Gefühle des Wohlwollens: Wunsch, dem andern zu nützen; der Liebe: Opferungswunsch; Bewunderung: Ehrungswunsch; Staunen: Aufklärungswunsch; Freude: Schenkenswunsch; Eindrucksvermögen und Mitleid: Drang, an dem Leben und Leiden anderer teilzunehmen.

Solche Wallungen, Wünsche und Dränge sind durchaus Gefühlssache; ihre Stärke hängt von der Stärke des Triebes ab und hat mit dem Temperament nichts zu tun.

Nun gibt es Leute, die trotz starken Trieben keine bloßen Trieb-, sondern Willensmenschen sind, und solche, die bei schwachen Trieben dennoch rückhaltlos ihren Trieben folgen, von ihrem Affekt sich hinreißen lassen.

Der Triebmensch ist der durch den Willen nicht Gehemmte, insofern innerlich oft nur allzu Bewegliche, d. h. zu seinem Schaden hemmungslos dem Triebe Gehorsame.

Der Willensmensch ist der Gehemmte, Geregelte, Erzogene, Zuchtvolle. Ist doch der Wille der mächtige Hemmschuh für Trieb und Drang, der gewaltige Ordner des Menschenlebens.

Es würde zu weit führen, hier den Uebergang des Wünschens ins Wollen, also des Gefühls und Drangs in den Wil-

len, zu erörtern. Ohne weiteres leuchtet ein, daß bei dieser Wandlung eine Bindung des Gefühls an die Vernunft oder wenigstens an verständige Ueberlegung statthat.

„Der Wunsch wird zum Wollen," sagt Ludwig Klages, „vermöge des Eintritts des ihn tragenden Seelenvorgangs in das unflüssige Bereich der Erfahrungswelt, um die das Gefühl ganz unbekümmert blieb. Dort war er autonom oder gelöst, hier wird er gebunden oder fixiert."

Wir reden daher von Anspannung des Willens, aber von einem Ueberschwang des Gefühls. Wer ohne Einhalt seinen Gefühlen folgt, der „läßt sich gehen", während der feste Wille den ganzen Menschen zügelt, mäßigt, regelt.

Die einen neigen mehr zum Wollen, die andern mehr zum Sichgehenlassen, zur bloßen Gefühlsbestimmtheit, zu einer ebenso schwankenden Beweglichkeit des Wünschens, Strebens, Handelns, wie das Gefühl erregbar ist. Darin liegt einer der wichtigsten Unterschiede zwischen Natur- und Kulturvölkern.

Hier der Wille, der die Vernunft und Erfahrung sprechen läßt, sich an Regel und Grundsatz, Vorschrift und Gesetz oder wenigstens an Plan und Voranschlag bindet und nicht von dem klar bewußten Wege abweicht. Dort das Gefühl, das sich in Wunsch und Traum, in Drang und Ueberschwang, in Saus und Braus, in Genuß und Ueberdruß auslebt.

Nicht umsonst unterscheidet das Strafrecht zwischen Mord und Totschlag, zwischen Diebstahl und Mundraub, zwischen vorbedachter Tat und bloßem Vollzug einer Triebregung, zwischen der mit kalter Entschlossenheit ausgeführten Willenshandlung und dem raschen, vielleicht blutigen und sofort bereuten Ergebnis eines bloßen Affektes.

Diese Ungehemmtheit des Affektes oder die „Wallungsleichtigkeit" wächst zwar mit der Erregbarkeit, nimmt aber ab, je größer der Verstand, die Ueberlegung, die Vernunft wird:

$$Wa - L = E : VÜ.$$

Das Gegenteil von Wallungsleichtigkeit ist Willensleichtigkeit oder Willensfähigkeit, die Leichtigkeit des Uebergangs von der Triebregung zum Willen:

$$Wi - L = VÜ : E.$$

Es kann Willensnaturen geben entweder infolge hoher Vernünftigkeit oder infolge innerer Lahmheit; dies sind unselbständige Menschen, die ein äußeres Gesetz, Vorbild, Vorschrift, Sitte, einen fremden Willen zur Schablone ihres Lebens machen.

Ein heißblütiger, leichtwallender und also willenschwacher Mensch wird sich beständig zu stürmischen, triebhaften, unbedachten, leidenschaftlichen Handlungen hinreißen lassen, während die heißblütige Willensnatur sich als schnellentschlossen, tatkräftig, warmherzig oder aber gefährlich boshaft erweist. Dagegen wird der Dickblütige, Aeußerungsgehemmte, Schwergestimmte ohne Selbstzucht und zielbewußten Willen entschlußunfähig, unentschieden, bedenklich, zaudernd, ja verbohrt stumpfsinnig sein müssen.

Statt die mannigfaltigen hier möglichen Verknüpfungen weiter zu verfolgen, wollen wir, zum Schlusse eilend, noch eine Unterscheidung der Affekte beachten, die sich dem Charakterforscher aufdrängt.

Diejenigen Gefühle, bei denen der Drang überwiegt, erscheinen tätig oder treibend, z. B. die Begierde; die, bei denen die Farbe überwiegt, still oder empfangend, so die Ergriffenheit; die, bei denen sich die Wallung an andern Wallungen entzündet oder an der mit ihr verbundenen, ihr vorangehenden Stimmung, abhängig oder erwidernd: alle Mitgefühle.

Ist auch keine Affektgattung ausschließlich treibend oder still oder abhängig, so neigt doch die eine mehr als die andere zu einer von diesen Bewegtheitsformen. Haß, Neugier, Sinnlichkeit, Trunksucht reihen sich zur Begierde; Bewunderung, Ehrfurcht, Inbrunst, Hingabe zur Ergriffenheit; Erbarmen, Duldsamkeit, Wohlwollen, Nachsicht und alles ähnliche zu den Teilnahmegefühlen.

Ueberwiegen nun im Charakter die treibenden Affekte, so bekommt das Gemüt Selbstbewegung oder tätige Richtung; walten die empfangenden Affekte vor, so erscheint es stillbewegt; endlich verleiht ein Vorwiegen erwidernder Affekte ihm ein reizbewegtes, abhängiges Gepräge.

Der selbstbewegt Erregbare heißt hin-

reißbar und wird bei mangelnder Selbstbeherrschung zügellos oder maßlos. Der Hinreißbare geht vor der Geliebten ebenso leicht zu stürmischen Erklärungen und Liebkosungen über wie vor einem Verhaßten zu Schmähungen und tätlichen Beleidigungen.

Der stillbewegt Erregbare heißt empfänglich, beeindruckbar, empfindsam, empfindlich; bei Willensschwäche bestimmbar, beeinflußbar, ablenkbar. Der Empfängliche wird durch ein eindrucksvolles Buch, ein erhabenes Kunstwerk, eine rührende Begebenheit tiefer ergriffen und nachhaltiger beeinflußt als der Unempfindsame; er wird sich in der Kunst wie im Leben leichter „einfühlen".

Der reizbewegt Erregbare endlich heißt reizbar, reizempfänglich, entzündbar; bei mangelnder Selbstzucht launisch, unberechenbar, ja unbeständig, wankelmütig, haltlos, wo es zudem an beherrschenden Trieben fehlt. Der Entzündbare kann warm an dem Ergehen des andern teilnehmen; er kann sich aber auch angelegentlich um Dinge kümmern, die ihn eigentlich nichts angehen — eine Krankheit unserer zeitunglesenden, sensationslüsternen Zeit. Der Entzündbare kann einem Kampf nicht zuschauen, ohne Partei zu ergreifen, keine beamtliche Ungehörigkeit mitansehen, ohne Lärm zu schlagen, keine Feuerglocke hören, ohne hinzulaufen, kein durchgehendes Pferd bemerken, ohne zu erglühen. Alle aufregenden Vorgänge ziehen ihn an und entzünden ihn. Sofern hier Affekte auf Grund anderer Affekte entstehen, nennen wir sie reizbewegte, abhängige, und ihnen vor allem galt der Grundsatz der Stoiker: Nichts anstaunen!

Wie der Gefühlsmensch, so zeigt auch der Willenscharakter bald tätige, bald stille, bald abhängige Art.

Der selbstbewegt aus sich heraustretende, handelnd von Ziel zu Ziel fortschreitende Wille liegt vor, wenn wir von Tatkraft, Willenskraft, Energie, Entschlossenheit oder Entschiedenheit reden. Der stillbewegte, beharrende Wille tritt zutage in der Standhaftigkeit und Widerstandskraft. Bloß reizbewegt abhängig oder auf fremde Willenskundgebungen hin erfolgend ist die Willensanspannung des Eigensinns.

* * *

Unter den vier Formen der seelischen Beweglichkeit haben wir das Temperament als die wichtigste, grundlegende erkannt: alle weitern sind von dem Grade der innern Erregbarkeit abhängig. Vor allem die Aeußerungslust und -leichtigkeit, dann die Stimmungs- und endlich die Wallungsleichtigkeit oder in der Umkehrung die Willensfähigkeit, mit den drei verschiedenen Bewegtheitsformen.

So sind wir schließlich doch wieder zu einer Vierzahl gelangt, innerhalb der die mannigfachsten Verknüpfungen möglich sind.

Jeder Charakter hat seine ganz bestimmte Art der Beweglichkeit. Und haben wir die erst einmal erkannt, so sind wir tiefer in sein Inneres eingedrungen, als es scheint; denn seine höchsten Gaben und seine tiefsten Gefühle kommen doch nur soweit zur Erscheinung und Geltung, wie es seine Beweglichkeit, wie es sein Temperament zuläßt.

Dr. Johannes Rinck, Winterthur.

Gottfried Keller als Politiker.

In Zeiten, da wie heute im politischen Leben die Meinungen mehr auseinandergehen als sonst, richten wir gern etwa den Blick auf Männer der Vergangenheit, deren Charakterbild uns vertraut ist und von deren vaterländischer Gesinnung wir überzeugt sind. Unwillkürlich fragen wir uns: „Wie hätte dieser oder jener heute geurteilt?" Und wenn auch die völlig andern Verhältnisse einen sichern Schluß bis ins einzelne nicht zulassen, so wirkt ein Sichvertiefen in die politische Weltanschauung einer bedeutenden Persönlichkeit der Vergangenheit dennoch anregend und befruchtend, besonders dann, wenn es uns weniger auf die endgültige Stellung, die sie zu den Fragen ihrer Zeit einnahmen, als auf die Motive ankommt, die sie dazu geführt haben.

Einer dieser Männer, deren politischer Grundanschauung wir heute ein besonderes Interesse widmen und deren politische Stellungnahme seit dem August 1914 bereits mehrfach durch Zitate aus ihren Werken und nachgelassenen Papieren belegt wurde, ist Gottfried Keller, und es darf als ein glück-